



GUTE ARGUMENTE

Der Linguist Manfred Kienpointner erforscht die Rhetorik von Barack Obama und deren Einfluss auf das Gesprächsklima.

MANFRED KIENPOINTNER




Manfred Kienpointner, geboren 1955, studierte Klassische Philologie und Sprachwissenschaft in Innsbruck. Er leitet das Institut für Sprachen und Literaturen an der Universität Innsbruck und ist Professor für Allgemeine und Angewandte Sprachwissenschaft. Seine Forschungsschwerpunkte liegen vor allem auf dem Gebiet von Rhetorik und Argumentation.

Obama hat als Präsident ein neues Klima in der internationalen Politik geschaffen“, so begründet das Nobelpreiskomitee unter anderem die Verleihung des Friedensnobelpreises an den 44. US-Präsidenten. Ein Aspekt dieses „neuen Klimas“ ist seine herausragende Redekunst. „Wie viele Politiker beherrscht Obama natürlich das klassische Arsenal der Rhetorik, nur setzt er es eben auf eine ganz andere Art ein“, erklärt Prof. Manfred Kienpointner, der sich aktuell mit der Rhetorik Obamas beschäftigt.

So berichtet die amerikanische Linguistin Deborah Tannen, dass sich politische und juristische Diskurse in den USA in den letzten Jahrzehnten zunehmend verschärft haben. „Während das Gros eher aggressive und polarisierende Strategien einsetzt, ist Obama darum bemüht, eine gemeinschaftliche Ebene zu suchen“, hebt der Sprachwissenschaftler Kienpointner eine Charakteristik von Obamas Rhetorik hervor. „Das unterscheidet ihn sehr stark von seinem Vorgänger Bush, der klar kommuniziert hat: Wer nicht für uns ist, ist gegen uns“, so Kienpointner. Obama hingegen verstehe es, seine Redeziele effizient durchzusetzen ohne den Gegner vor den Kopf zu stoßen und das Gesprächsklima zu vergiften. Typisch für Obama ist zum Beispiel der Einsatz einer sehr milden Form der Ironie: So führte er 2004 in einer Rede vor dem Kongress der Demokraten eine Reihe von Charakteristika des Amerikanischen Traums an. Unter

anderem erwähnte er die Möglichkeit, zu wählen, ohne politische Verfolgung fürchten zu müssen. In einem Nachsatz ergänzte er „and that our votes will be counted – at least most of the time“ und spielte damit auf die Fehler bei der Stimmenauszählung im Bundesstaat Florida an, die Bush eine hauchdünne Mehrheit und damit den Wahlsieg bescherten. „Mit dieser Art von Ironie schafft Obama es, seine eigenen Leute zu gewinnen, ohne den Gegner direkt zu attackieren“, erklärt Kienpointner.

STÄRKE DER MILDEN IRONIE

Obama ist außerdem in erheblichem Ausmaß dazu bereit, Fehler einzugestehen. „Von einem Mann an der Spitze eines so großen Staates erwartet man das zwar üblicherweise nicht. Obama schafft es aber trotzdem, sowohl eigene als auch kollektive Fehler zuzugeben und dennoch nicht als ‚Looser‘ dazustehen“, verdeutlicht Kienpointner. Ein weiterer Aspekt, der Obamas Rhetorik kennzeichnet, ist seine Fähigkeit, sich in den Standpunkt des Gegners hineinzuversetzen. „Sowohl das Studium seiner Bücher als auch die Auseinandersetzung mit seinen Reden zeigen, dass es sich bei ihm tatsächlich um Empathie und nicht nur um bloße Strategie handelt“, so Kienpointner. Auch das sei einem positiven politischen Diskurs sehr zuträglich. ef 

Weitere Infos unter: www.uibk.ac.at/forschung/magazin/3